

UMM JALAL

Hausabriß

Umm Jalal lebt im Lager Raffah im Gaza-Streifen. Sie ist die älteste Tochter von acht Geschwistern, ist Witwe und hat selbst sieben Kinder. Zwei von ihren Geschwister sind ebenfalls verheiratet. Die Großfamilie, insgesamt 24 Personen, lebt hinter einem Verschlag aus Plastikplanen und Wellblech in vier Zelten. In dem engen Innenhof ist kreuz und quer Wäsche aufgehängt. An der Hauswand sitzt ein alter, kranker Mann, der Großvater der Familie. Zwei Frauen hocken am Boden und verlesen Reis und Linsen für das Mittagessen. Die kleinen Kinder spielen vor den Zelten, die älteren begutachten uns neugierig. Einen Säugling auf dem Arm, erzählt Umm Jalal:

„Im letzten Herbst kamen nachts um drei Uhr Soldaten zu uns und haben unser Haus versiegelt. Wir durften nicht einmal mehr etwas mitnehmen, sie haben uns einfach rausgeschmissen und das Haus verschlossen. Ein paar Wochen vorher war mein jüngerer Bruder Ramzi verhaftet worden, er ist 17. Er wurde beschuldigt, einen Kollaborateur umgebracht zu haben. Seit einiger Zeit hatte er schon nicht mehr bei uns gelebt, sondern in der Westbank. Trotzdem kamen Soldaten zu uns, mit dem Befehl, unser Haus zu versiegeln. Wir mußten sofort das Haus verlassen und hatten nicht einmal Zeit, etwas aus dem Haus zu holen, nichts, keine Kleider, kein Hausrat, keine Decken.

Sie versiegelten das Haus, und wir durften es nicht mehr betreten. Als sie weg waren, sind wir nachts zurückgekommen und haben heimlich ein Fenster aufgemacht und soviel herausgeholt, wie möglich war. Das war sehr gefährlich für uns. Aber wir sind nicht erwischt worden.

Unsere Nachbarn und Verwandten haben uns bei sich aufgenommen. Dann blieb das Haus ein paar Monate verschlossen. Vor ein paar Wochen sind die Militärs wieder gekommen. Es war noch bevor der Prozeß gegen meinen Bruder angefangen hatte. Diesmal hatten sie den Befehl, das Haus abzureißen. Wir wußten überhaupt nicht, was wir machen sollten. Mein

Onkel ist mit meinem Bruder zu einem Rechtsanwalt gegangen. Er hat versucht, beim Hohen Gerichtshof (High Court of Justice) in Jerusalem Einspruch einzulegen. Wir hatten nur 48 Stunden Zeit dafür. Der Rechtsanwalt hat uns viel Geld gekostet. 1100 Schekel. Mein Bruder verdient nur 20 Schekel am Tag. Er ist der einzige in der Familie, der noch eine Arbeit hat. Das Gericht hat den Einspruch abgelehnt. Als der Militärkommissar davon erfahren hat, sagte er: „Das hätte sowieso nichts genützt. Selbst wenn sich Shamir selbst einschaltet: Dieses Haus wird abgerissen.“ Die Soldaten kamen dann am nächsten Tag. Wir haben sie gebeten, wenigstens nur das Zimmer abzureißen, in dem mein Bruder früher gelebt hat. Aber es hat nichts genützt. Sie haben uns 12 Stunden Zeit gegeben, das Haus auszuräumen, dann sind sie mit Bulldozern gekommen.“

Umm Jalal führt uns 50 Meter eine enge Gasse entlang zu einem traurigen Haufen Schutt mit aufragenden Mauerresten, an denen noch die Wandfarben der Zimmer zu erkennen sind.

„Das war unser Haus,“ sagt sie. „Die Soldaten konnten es nur mit Schlaghämmern einreißen, weil es hier für Bulldozer viel zu eng war. Sie haben eine Ausgangssperre ausgerufen, damit es keinen Aufruhr gibt. Wir konnten aber aus dem Nachbarhaus alles beobachten. Stück für Stück haben sie das Haus zerstört, erst den Vorbau, dann das Wohnzimmer, die Schlafzimmern, die Küche und das Bad. Es ist das Haus, in dem wir geheiratet haben und alle unsere Kinder geboren sind. Jetzt haben wir nichts mehr. Auch das Land, auf dem das Haus steht, gehört uns nicht mehr. Wir dürfen dort kein neues Haus bauen, nicht einmal Zelte durften wir dort aufstellen.

Mein alter Vater hat bis heute nicht verwunden, was die Israelis ihm angetan haben. Er wird es wohl auch nie tun. Ich konnte lange nachts nicht schlafen, immer wieder kamen die Bilder von dem Hausabriß in mir hoch. Die Kinder haben oft geweint und geschrien. Wie kann man Menschen ihr Haus nehmen?

Die vier Zelte, in denen wir jetzt leben, hat uns

das Rote Kreuz gegeben. Wir haben sie neben dem Haus unserer Verwandten aufgebaut. Aber nicht einmal dort lassen sie uns in Frieden. Die Soldaten kommen jede Woche und machen uns Angst, daß sie auch die Zelte abreißen würden. Sie sagen, daß es hier verboten ist, Zelte aufzubauen, weil sie auf der Straße stehen. Aber wo sollen wir denn hin? Irgendwo müssen wir doch leben.“

Wie es für sie weitergehen wird, fragen wir. „Irgendwie wird es gehen“, meint sie und nimmt das Kind fester auf den Arm, „aber viel Hoffnung haben wir nicht. Wir sind von der ganzen Welt verraten. Wenn sich in 100 Jahren etwas ändert, dann würde mich das wundern.“

Informationen zu Abriß und Versiegeln von Häusern

von B'Tselem — Israelisches Informationszentrum für die Menschenrechte in den besetzten Gebieten, November 1990:

„Das Abreißen oder Versiegeln von Häusern ist eine Strafmaßnahme gegen Personen, die verdächtigt werden, ein Sicherheitsrisiko zu sein. Laut den Defence Regulations von 1945 (aus der britischen Mandatszeit, vor der Gründung Israels) hat der Militärkommandeur das Recht, sie anzuordnen. Diese Strafmaßnahmen gibt es nur in Israel. Sie sind Kollektivstrafen, die gegen das Internationale Recht und die Genfer Konvention verstoßen. Abriß und Versiegeln sind administrative Maßnahmen, die ohne Prozeß durchgesetzt werden. Sie erfolgen mei-

stens schon vor der gerichtlichen Verurteilung und sind eine zusätzliche Strafe. Als Kollektivstrafe trifft sie noch dazu nicht den Verdächtigen oder Schuldigen, sondern seine Angehörigen, und soll als Abschreckungsmaßnahme dienen. Wenn das Haus abgerissen wird, wird in der Regel eine Ausgangssperre über die Nachbarschaft verhängt. Seit Beginn der Intifada wurden in der Westbank 205 Häuser abgerissen und 153 versiegelt, in Gaza 164 Häuser bzw. 67.

Abrisse einer Woche

Aus Al-Fajf, Jerusalem, 3.6.91:

23.5. Abriß des Hauses von Muhammad Faris Shehadeh, 17, im Lager Tulkarm. Zwei andere Häuser wurden vorher zerstört, eins versiegelt.

27.5. Drei Häuser in der Nähe von Jerusalem wurden abgerissen. Das Militär gab an, daß sie ohne Genehmigung gebaut worden waren.

In der Nähe von Ramallah wurde das Haus von Yasser Tayseer Daoud versiegelt, in dem 5 Familien mit 30 Personen lebten.

In Tulkarm wurden zwei Familien der Abriß ihrer Häuser angekündigt.

28.5. 11 Häuser der al-Rawaishdeh Beduinen wurden vom Militär zerstört, weil sie angeblich ohne Genehmigung gebaut wurden.

29.5. Das Militär zerstörte das Haus von Ahmad Hamad al-Soufi in Rafah.

In Tulkarm wurden zwei Familien der Abriß ihrer Häuser angekündigt.

Fotos folgende Seite: *Umm Jalals Hausruine Umm Jalal und ihre Kinder in einem UNO-Zelt*



HAKIMA ABU HIKMA

Folter im Gefängnis

Hakima Abu Hikma, eine 38jährige Lehrerin für Behinderte aus el-Bireh, arbeitet am Schwedischen Institut in Gaza. Sie wurde am 18. September 1990 verhaftet und war für fünf Monate in dem Jerusalemer Gefängnis „Moscobia“, davon 20 Tage in Einzelhaft im Geheimdiensttrakt. Am 13. März 1991 war ihr Prozeß. Am selben Tag wurde sie entlassen. Hakima wohnt mit ihrer Familie in einem der besseren Wohnviertel von el-Bireh in einem großen Haus mit Garten. Das Wohnzimmer mit weichen Polstermöbeln und geschnörkeltem Couchtisch, mit Kristalleuchtern und Porzellanfiguren macht einen bürgerlichen Eindruck. Hakima ist eine zierliche Frau mit feinen Zügen. Während sie von ihrer Folter erzählt, wirkt sie in sich gekehrt, obwohl sie oft lacht und versucht, sich über die Verhöre lustig zu machen. Sie macht den Eindruck einer sehr zarten, aber gleichzeitig sehr starken Frau. Ich versuche mir vorzustellen, wie ein Mensch innerlich aussehen muß, der sich derartigen Torturen aussetzen mußte.

„Am Abend des 18. September kamen 18 Soldaten in unser Haus und haben mich verhaftet. Sie sagten, daß sie mich zu einem kurzen Verhör mitnehmen müßten, und nahmen mich mit nach Ramallah in die Zivilverwaltung. Dort habe ich bis ein Uhr nachts gewartet, dann haben sie mich in die 'Moscobia' nach Jerusalem gebracht. Ich mußte mich ausziehen und alles Persönliche abgeben, sogar meine Haarspangen, und durfte nur meine Kleider anbehalten. Ich wurde zu meinem ersten Verhör gebracht. Der Geheimdienstoffizier hat mich stundenlang befragt. Dabei hat er mir deutlich gemacht, daß er sowieso schon alles über mich weiß. Er hatte in einem Computer alle Daten von mir und meiner Familie. 'Warum wissen Sie alles über mich?', habe ich gefragt, 'ich bin doch nicht Margaret Thatcher.' Nach vier Stunden Verhör führte mich ein Polizeibeamter in die Einzelzelle des Geheimdiensttraktes. Die Zelle war widerlich, mit Resten von verdorbenem Essen, sie stank und war voll von Kakerlaken. 'Willkommen in diesem Palast!', sagte der

Polizist. Der Gestank war so unerträglich, daß ich nichts essen konnte. Ich bekam Trinkwasser in einer dreckigen Plastikflasche und habe mich nicht getraut, daraus zu trinken. Die Decke stank auch. Ich habe sie nur dazu benutzt, die Latrinelloch im Boden abzudecken.

Mich hat immer derselbe Geheimdienstoffizier verhört. Er hat versucht, mich mit seinen Fragen in die Ecke zu drängen. Manchmal hat er mich mit üblen Worten beschimpft. 'Das ist für eine islamische Frau schlimmer als Schläge', habe ich zu ihm gesagt, 'warum quälen Sie mich so?' Jeden Tag wurde ich ungefähr sechs bis acht Stunden verhört, das längste Verhör dauerte zwölf Stunden. Ich konnte die Uhrzeit nur an der Armbanduhr des Offiziers ablesen, ich selbst hatte ja keine. Manchmal hat er die Uhr nach innen gedreht. Sie haben mich oft drei- oder fünfmal am Tag zu Verhören abgeholt. Ich bekam immer einen Sack über den Kopf, wenn ich abgeführt wurde.

Zweimal haben sie mich in den 'Schrank' (closet) gesperrt. Das ist eine Zelle von 75 mal 75 cm Größe, völlig dunkel und verdreckt. Ich konnte nicht einmal die Beine ausstrecken. Ich habe mich an die Wand gelehnt und bin im Stehen eingeschlafen, mit meinem Kopf auf meine Hände gestützt. Ein anderes Mal haben sie mich in das 'Grab' (grave) gesteckt. Es ist wie der 'Schrank', nur niedriger und länger. Wieviele Stunden ich dort war, weiß ich nicht.

Im Laufe der Verhöre kam ich in alle verschiedenen Einzelzellen, alle waren gleich dreckig. Einmal bekam ich die Erlaubnis, meine Zelle sauberzumachen, weil es unerträglich stank. Aber nach dem nächsten Verhör wurde ich wieder in eine andere dreckige Zelle gesteckt.

In den ersten 14 Tagen dieses Verhörs konnte ich weder essen noch trinken, ich habe 18 Kilo verloren. Danach war ich so schwach, daß ich nicht mehr laufen konnte. Ich konnte auch nichts mehr hören und nicht sprechen. Der Geheimdienstoffizier hat mich in die Krankensta-



Hakima Abu Hikma

tion geschickt. Mein Puls war nicht mehr zu fühlen, und sie haben sofort einen Arzt vom Hadassah Krankenhaus geholt. Ich sagte ihm, daß ich nichts essen und trinken könne, weil alles so ekelhaft sei und ich Angst hätte, krank zu werden. Er saß mir gegenüber und sagte, daß er nicht weggehen würde, bevor ich nicht zehn Glas Wasser getrunken hätte. Ich wollte keinen Tee oder Kaffee, nur Wasser aus dem Wasserhahn, weil ich Angst hatte, daß sie mir Medikamente hineinmischen. Jede halbe Stunde haben sie meinen Puls gemessen, bis er sich wieder belebte. Sie führten mich direkt wieder zum Verhör, diesmal ohne den Sack überm Kopf, weil ich keine Luft bekam. Der Offizier fragte ein paar Dinge, dann ließ er mich allein und stellte die Aircondition eiskalt. Ich hatte das Gefühl, daß meine Füße erfrieren.

In der ganzen Zeit, die ich da war, durfte ich mich nicht waschen oder duschen und ich konnte auch meine Unterwäsche nicht wechseln. Ich bekam meine Periode, und der Sanitärer ließ mir ein winziges Stück Watte schicken. Als ich mich beschwerte, bekam ich Kloppapier. Ich wusch meine Unterhosen mit dem Trinkwasser aus. Da ich nie wußte, wann ich zum Verhör geholt würde, machte ich ganz schnell und zog sie wieder naß an. Nachdem ich in eine normale Zelle verlegt wurde, bekam ich meine Periode gar nicht mehr.

In den Verhören klagten sie mich an, Familien von PLO-Mitgliedern mit Geld unterstützt zu haben. Ich habe das abgestritten. Ich unterstütze mit dem Geld meiner Familie Bedürftige, wie das islamischer Brauch ist. Ich bin religiös und trage beim Beten ein Kopftuch. Die Verhöre dauerten immer sehr lange, und ich hatte einmal mein Kopftuch nicht auf, als ich beten wollte. Das ist mir nur einmal passiert, dann habe ich es nie mehr abgesetzt. Deshalb habe ich mir angewöhnt, es immer zu tragen, was ich vorher nicht getan habe.

Einmal haben sie mir damit gedroht, mich zu vergewaltigen. Ich habe meinen Pullover ausgezogen und gesagt, daß sie damit junge Mädchen einschüchtern könnten, aber nicht mich. Danach haben sie aufgehört, mich damit zu bedrohen. Sie sagten zu mir, daß ich mich selbst

auslöschen würde, so wie eine Kerze sich selbst ausbrennt.

Ich blieb 20 Tage in Einzelhaft. Währenddessen konnte ich keinen Rechtsanwalt sprechen. Nach 20 Tagen kam ich vor einem Richter, der meine Haftzeit verlängert hat. Danach kam ich in eine normale Zelle. Ich habe nichts von dem gestanden, was sie mir vorwarfen. Am 13. März war meine Verhandlung. Ich bekam fünf Monate Haft, die ich schon abgesessen hatte, zehn Monate zur Bewährung und eine Strafe von 1000 Schekel, die mein Bruder für mich bezahlt hat. Heute wiege ich wieder 56 Kilo und kann wieder arbeiten. Das Gefängnis war eine schlimme Erfahrung, aber es war gleichzeitig gut. Es hat mich stark gemacht. Es ist genug jetzt. Wir haben genug bezahlt.“

Frauen zur Unterstützung weiblicher politischer Gefangener

„Women for the Support of Women Political Prisoners“ (WOFPP), eine Menschenrechtsgruppe von jüdischen und palästinensischen Frauen, die seit Mai 1988 besteht, hat den Fall von Hakima Abu Hikma publik und sich für ihre Entlassung stark gemacht. WOFPP kämpft um die Verbesserung der Behandlung der weiblichen Gefangenen, unter denen sehr viele Minderjährige sind, und ihrer rechtlichen Stellung. Die Jerusalemer Gruppe kümmert sich hauptsächlich um die Situation in der „Moscobia“, dem Jerusalemer Untersuchungsgefängnis, in dem die Verhöre des Geheimdienstes stattfinden und regelmäßig Folter angewandt wird. Die Arbeit der Gruppe besteht aus dem Sammeln von Informationen, Öffentlichkeitsarbeit, der Einschaltung von Rechtsanwälten und konkreter Hilfe für die gefangenen Frauen und ihrer Angehörigen. Von Januar bis Juni 1990 hat sie beispielsweise 87 Fällen betreut.

Auch B'Tselem, Das Israelische Informationszentrum für die Menschenrechte in den besetzten Gebieten, brachte im März 1991 einen vielbeachteten Bericht über Folter und Verhörpraktiken in den israelischen Gefängnissen heraus. Der Titel: „The Interrogation of Palestinians During the Intifada: Ill-treatment, ‘Moderate Physical Pressure’ or Torture?“